

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 111 (1985)  
**Heft:** 36  
  
**Rubrik:** Das Dementi

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Es wird a Wein sein ...»

Wien bleibt Wien – im österreichischen Fernsehen singen sie Heurigenlieder wie eh und je. Als ich jüngst ein paar Minuten mithörte, war da freilich nicht vom Wein die Rede, sondern von irgendetwas, der sein Gewand verkaufen und gen Himmel fahren will, und von einem Kutscher, der sich zur letzten Reise rüstet und dabei nicht an die demnächst hinterbleibende Witwe denkt, sondern mit grosser Innigkeit an seinen Gaul.

In den Heurigenlokalen von Grinzing und Gumpoldskirchen jedoch singen sie heute wohl mit schier abererontischer Schwermut: «Erst wenn's aus sein wird mit aner Musi und mit'n Wein ...» In Grinzing sass ich mit ein paar Landsleuten vor einiger Zeit – bereits in der Diätylepöche

der österreichischen Weingeschichte, aber das wussten wir noch nicht – in einer jener Allerweltsschenken, die den einheimischen Anhängern des orthodoxen Heurigenkults ein Ärgernis sind, andererseits aber eine hygienische Funktion als Auffanglager für Touristen erfüllen, die jeweils wie Heuschrecken über die Heurigendörfer herfallen, weil es in der Wienerstadt sozusagen kein Nachtleben gibt.

In die Eingangspforte dieses Lokals eingelassen war eine Tafel zum Gedenken an den römischen Kaiser Probus, der im dritten Jahrhundert die ersten Reben in den heutigen Wiener Weingefilden pflanzen liess; seine Schuld ist es nicht, dass die österreichischen Winzer schliesslich ins Glykol hineinschlitterten. Doch

wie es dazu kam, erlebten wir drinnen im Schankraum an einem kleinen Modellfall.

Neben unserem Schweizer Grüppchen schunkelte ein kreischender Harst von Bundesdeutschen zu den Klängen eines Handorglers und eines Bassgeigers. Als bald jedoch schrie eine fettleibige Frauensperson mit einer Miene, als hätte sie soeben einen Schierlingsbecher geleert: «Des Gsöff ist ja saua!» Obschon der Heurige, um den es da ging, keineswegs sauer war, sondern eigentlich nach gar nichts schmeckte, stimmten ihre Kumpane in den nationalen Protest ein, und die Bedienung schleppte als Ersatz einen Weissen aus dem Burgenland an.

Aus den nunmehr befriedigten

Schunklern muss ich im nachhinein schliessen, dass es sich dabei um eine bereits frostgeschützte Kreszenz gehandelt haben muss. Denn neun von zehn Deutschen, so las man's dieser Tage, sind ausschliesslich auf süssen Wein veressen, gleichsam auf alkoholisierendes Zuckerwasser, und deshalb liessen sich österreichische Produzenten, die vom Export in die Bundesrepublik leben – auf den felsenfesten schlechten Geschmack der Deutschen bauend – dazu hinreissen, ihren billigen Wein mit einem Frostschutzmittel zu versüssen.

«Es wird a Wein sein, und wir wer'n nimmer sein»: im Rückblick erscheint mir dieses nostalgische Heurigenlied, das der Handorgelmann schnulzig-süss vor den Schunklern mit dem Gift in den Bäuchen sang, als sublimen Äusserung des oft recht makaberen Wiener Humors. *Telespalter*

### Ulrich Webers Wochengedicht

## Hütet euch vor jedermann!

Die Jungfer Loren Leverküssen,  
schon ältlich, mager und verschlissen,  
die suchte krampfhaft einen Mann  
und fragte sich, wie pack ich's an?

Muss ich, um Männer zu verführen,  
durch all mein Wissen imponieren?  
Sie plauderte aus ihrem Haus  
drum stets das kleinste Detail aus.

Kein Mann will soviel Dinge wissen,  
Herr Mohn fand Fräulein Leverküssen  
zum Beispiel nicht besonders nett.  
Zwar ging er gern mit ihr ins Bett,  
doch sprach er los bald von dem Weib sich  
und floh nach Ostdeutschland, nach Leipzig.

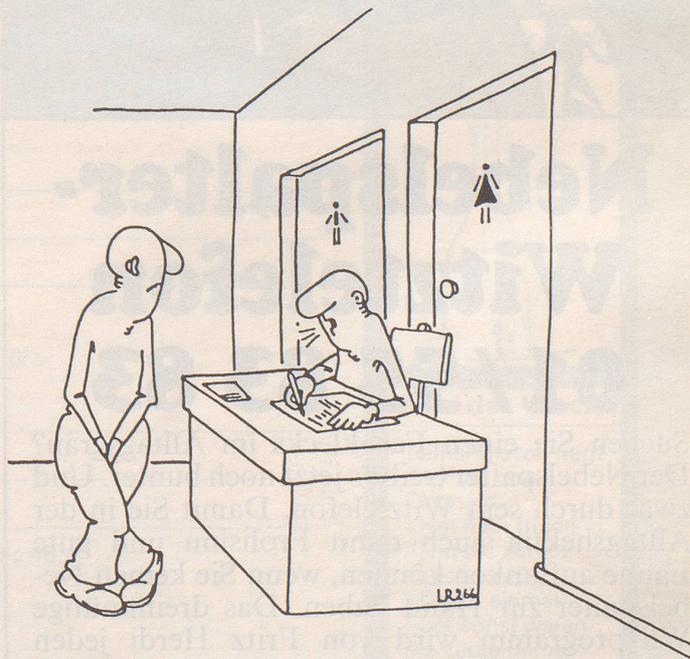
Der Leser, hochintelligent,  
ruft hier: Das war ein Ostagent!  
Irrtum! Die Frau war's! Jungfer Loren  
ward einst in Ostberlin geboren,  
kam knackig, schön, heiss wie die Sonn'  
vor 50 Jahren dann nach Bonn  
und nannte sich Frau Leverküssen.  
Am Namen hätt' man's merken müssen!

Drum hütet euch vor jedermann,  
Agenten sieht man es nicht an!  
Und insbesondere bei den guten  
würd' man es meist zuletzt vermuten!

PS: Ich höre eben, auch Herr Mohn  
war ein gesuchter Ostspion.

### Das Dementi

Es stimmt ja gar nicht, dass Heidi Abel eine eitle Person ist, obschon sie sich auch schon selbst öffentlich der Eitelkeit bezichtigt hat. Da sprach sie doch an einem Sonntagmorgen im «Persönlich» zu Fredy Lienhard: «Ebbis ganz Fyns gitts doch vo Ihne, won aigentlich gar *niemert* khennt, i maine Ihr Gedichtbändli ...» Gibt es das wirklich, dass sich unser Heidi National freiwillig unter die «Niemert» (Niemande) einreicht? Wie sehnsüchtig wartet nun Schtächmugge darauf, solche Bescheidenheit in absehbarer Zeit etwa auch bei Kurt Felix zu entdecken. *Schtächmugge*



«Nun nur noch Ihre Konfession und der Geburtstag Ihrer Schwiegermutter!»